Green, green, green blüht der Evergreen

Autor(en): **Moser, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 39

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-616496

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Green, green, green blüht der Evergreen

César Keiser und Margrit Läubli werfen in ihrem OPUS 13 einen «Blick zurück nach vorn». Frage: Und damit im Zorn die Flinte ins Korn? Antwort: In der Retrospektive als Perspektive liegt die Alternative zur Prospektive. Oder: Frisch gereimt ist halb gewonnen. Zwischenruf: Nein, nicht zerronnen! Nein, nicht Horn (Sie Ochse)! Korn, mit K wie Kropflach, eh, wie Knopfloch ...

OPUS 13, «uraufgeführt» am 13. September 1989 im kleingeschriebenen theater am hechtplatz der Grossstadt Zürich, besteht aus insgesamt 20 Nummern. Neu am neuen Programm ist, dass es zu 18 Karat aus Wiederholungen besteht: 15 Nummern stammen aus OPUS 1 bis OPUS 12 minus OPUS 6 und OPUS 10. Das macht, nach Adam Riese, zusammen 5 neue Nummern – oder wieviel Karat? Rechne!

Natürlich darf man die Milchmädchenrechnung nie ohne den Wirt machen: Hoch anzurechnen ist deshalb dem OPUS 13, dass nicht Remakes, sondern hochkarätige Oldies anzutreffen sind. Honny soit, wer dabei ans hochlöbliche («Premieren»)-Publikum oder an etwas anderes denkt. Es wäre eine Unterstellung zu behaupten, César Keiser und Margrit Läubli unterstellten, dass ihr Publikum senil (geworden) sei und sich der alten Nummern nicht entsinne, also einer Erinnerungsauffrischung bedürfe. Denn erstens: OPUS 13 spricht auch ein junges Publikum an, das lebendig ist, also geistig beweglich, sinnlich, voller Phantasielust – ein Publikum, das den masochistischen Mut aufbringt, sich selber (und vielleicht auch ein klitzekleines Bisschen der Vergangenheit seiner Vorgänger) im Cabaret zu begegnen.

Und zweitens: Keiser und Läubli sind weder bösartig noch destruktiv, sie betreiben weder linksextreme Systemkritik noch schlachten sie heilige Kühe – und schon gar nicht in einem ungewohnt bissigen Ton. Beweis: Obwohl Keiser und Läubli die Banken und die Elektroindustrie und den Tourismus und den Konsumsport in einem virtuosen Feuerwerk sprachlicher Überlegenheit kritisch beleuchten, steht der Inserateraum im Programmheft zu OPUS 13 versöhnlicherweise (und ohne schalkhaftes Augenzwinkern) zwei Banken, einer Elektrogesellschaft, einem Reiseanbieter sowie einer Warenhauskette offen.

Zu beantworten wäre die Frage, warum denn das OPUS 13 zu drei Vierteln aus Oldies besteht. Dass nicht aus Phantasielosigkeit zu den Wiederholungen gegriffen wurde, ja, das liegt tatsächlich auf jener Hand, die – im Programmheft blätternd – den wahren Grund findet. Nach zwölf Produktionen der OPUS-Reihe, so heisst's hier, reize ein Blick zurück. Und weiter (im Originalton): «Das ist das Verblüffende an vielen Cabaretnummern, auch bei Kollegen fällt uns das auf, auch rückblickend bei Texten aus «Cornichon»-, «Kaktus»- und «Federal»-Zeiten, wie aktuell vieles geblieben ist, wie erstaunlich weitsichtig Satire sein kann.

Was nicht unbedingt für den Satiriker spricht, eher doch für die Gattung «homo sapiens» (zu der der Satiriker ja auch gehört, er nimmt sich nicht aus), für die «Skizze» Mensch, die alle Anlagen hat, auch positive, gute, liebenswerte, aber, wie jede Skizze, mehr Unvollkommenes, Unfertiges, Fleckiges und Schmieriges ..., ja, das immer wieder Verblüffende – diese unsere Unbeweglichkeiten, Uneinsichtigkeiten, Rücksichtslosigkeiten, kurz: Kurzsichtigkeiten, die die Schärfe der satirischen Weitsicht geradezu herausfordern.»

Die innere Wahrheit der zitierten Analyse übertrifft natürlich die Länge des sie formulierenden Satzes um ein Vielfaches – vor allem (aber nicht nur) für Leute, die Karl Kraus, Kurt Tucholsky, Karl Valentin & Co. noch nicht kennengelernt oder schon wieder vergessen haben. Beweis: Die fünf neuen unter den OPUS-13-Nummern wirken ebenso frisch und lebendig wie die fünfzehn alten. Dank ihrer Brillanz und Brisanz – so ergibt die Bilanz – halten sie einem Vergleich mit den bewährten Evergreens durchaus stand.

Und unter diesen Dauerbrennern befinden sich immerhin so erfolgreiche Glanzlichter wie das Telefongespräch aus dem Hause von Freunden in Bünzen bezüglich einer ferienaufenthaltsbedingten Telefonrechnung. In allen fünf Neuschöpfungen geistesblitzen die Anspielungen in Hülle und Fülle. Zwei Wortspielbeispiele aus vielen: Da geht unter dem Titel «Eurofit» («Heil dir Europapa», hast ein Ohopus ja?) jemand in den «Wald heim», unter dem Titel «Tuubefüettere» wird die GSoA (Tralala?) zur «Gruppe Schweiz ohne Alte».

Der kritisch-moralische Aufklärungswert derart aufhellender Stichworte erübrigt natürlich das Aufnehmen oder Weiterspinnen eines roten Folgefadens. Was die Aktualität betrifft, so erweist sich «Der Vater ist's» (über das Autofahren im dichten Strassenverkehr) aus dem Jahr 1963 verblüffenderweise heute noch als ebenso aktuell, wie es «Die Umweltschutzkonferenz» (deren Teilnehmer sich nicht den Sachproblemen, sondern den persönlichen Beziehungen untereinander widmen) von 1989 bereits vor etlichen Jahren gewesen wäre. Unter diesem konjunktivistischen Blickwinkel käme es natürlich einer Kreditschädigung gleich, die «Uraufführung» und «Premiere» des mehrheitlich aus altbekannten Titeln neu komponierten OPUS 13 als Etikettenschwindel zu betrachten.

Um beim Konjunktiv zu bleiben: Es wäre falsch zu vermuten, beim Recycling alter OPUS-Nummern durch Keiser und Läubli oder bei der geplanten HD-Läppli-Auferstehung durch Rassers Sohn Rolli oder bei der (leider noch) ungeplanten DRS-Wiederholung sämtlicher Folgen des «Spaalebärg 77a» handle es sich um eine nekrophile Leichenfledderei. Denn diese Vermutung enthielte die merkwürdigen zwei Vorurteile, dass das Cabaret tot sei und dass es keinen Cabaret-Nachwuchs gebe. «Beide Behauptungen sind nachweislich falsch», erklärt César Keiser im OPUS-13-Programmheft, «und das Unerklärliche daran ist, dass sie trotzdem weiterleben. Ich kenne nichts Lebendigeres als die Mär vom toten Cabaret.»

Doch nun zum unverblümten Schluss dieses Artikels: Zum Schluss der OPUS-13-«Premiere» gab's Blumen. Verdientermassen. Massenhaft Blumen. Niemand ist der asozialen Versuchung erlegen, eine Beerdigung zu assoziieren. Denn wer beim finalen «Premieren»-Applaus auf die Bühne blickte, erkannte (wie im Programmheft prophezeit) «mit Befriedigung, dass das immer wieder totgesagte Cabaret atmet, lacht, lebt. Und sich fortpflanzt.» Zur konkreten Illustration dieser theoretisch nackten Tatsache trat Keiser-Sprössling Lorenz kurz auf. Auf der eingeblumten Bühne überreichte er erspriessliche Gratulationspflanzen: Blumen für seine Eltern und auch für René Gerber, den Mann am Klavier.

Jürg Moser